Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 13

Artikel: Der Spuk von Oberwiesen [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668432

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXXVIII. Jahrgang | Zürich, 1. April 1935 | Heft 13

Die Schweizer.

Ein kleines Volk, in abgemeßnem Schritte,
von wo die Wasser stürzend talwärts gehn,
wo Baum und Mensch dem Himmel nahe stehn:
Wir schreiten in der Länder hoher Mitte.
Von Norden sind die Väter hergerannt.
In schroffer Berge eisgekühlten Winden,
Verfehmte, durften sie die Heimat finden.
Die Kraft der Höhe hielt sie festgebannt.

Sie hielten, von der Sonne früh gegrüßt,
der Fürsten Wahn, die Kaiser selbst zum Spott.
Dem Himmel nahe, glaubten sie an Gott.
Wer sie bedroht, hat seinen Stolz gebüßt.
Wir wollen wie die alten Schweizer stehn.
Wir sind ja noch in Höhenluft getaucht.
Vom Geist der Väter sind wir neu umhaucht:
In Freiheit leben oder untergehn.

Karl Sax.

Der Spuk von Oberwiesen.

Von Ernst Eschmann. (Fortsetzung.)

Am Morgen erhob er sich mit einem schweren Kopf. Seine Glieder waren wie zerschlagen. Es war ihm jämmerlich zumute. Wie hatte sich nur alles zugetragen? Er gab sich Mühe, den Verlauf der gestrigen Ereignisse noch einmal vor seinem innern Auge abzurollen. Ja, so war es gekommen, Punkt für Punkt: Er hatte nicht spielen wollen. Da redeten sie so lange auf ihn ein, bis er nicht mehr anders konnte. Aus lauter Gutmütigkeit und um den Frieden zu retten, hatte er nachgegeben.

Er hatte dann Glück.

Ein fabelhaftes Glück!

War es blind?

Oder hatte der Spruch geholfen, an den er sich noch aus dem Mosesbuch erinnerte?

Er wußte es selber nicht. Nur dessen war er gewiß: es war alles auf geraden Wegen zugegangen. Nicht ein einziges Mal hatte er sich etwas zuschulden kommen lassen.

Dann fingen sie an, ihn zu verdächtigen! Sie nahmen ihn für einen schlechten Hund!

Durfte, ja mußte er sich da nicht zur Wehr setzen?

Und dann war das Wort gefallen, das er noch jetzt in den Ohren hatte. So eine Niedertracht, Dinge gegen ihn auszuspielen, die längst aus seinem Schuldbuch gestrichen waren.

Zuchthäusler! Das Blut stieg ihm zu Kopf.

Keine Seele hatte sich für ihn gewehrt. Alle waren sie gegen einen gewesen!

Hatten sie ganz vergessen, was er schon für sie getan? Wahrlich! Die Wut hat kurze Gedanken. Der Wein ist ein Verräter, ein heimtückischer Hinterrücksler. Ruhige Bürger stiftet er auf, Unschuldige fällt er an. Die Sonne verdunkelt er und zaubert ein Gewitter her, wo der Himmel vor wenig Augenblicken noch gelacht. Die Gegenwart schändet er mit der Vergangenheit.

Aber, er hatte auch zu viel getrunken. Nach

jedem guten Schick nahm er einen Schluck. Die andern schenkten ihm wieder ein. Wie viele Gläser waren es? Wenn er das wüßte! Nein, gescheit war er nicht! Hätte er sie reden lassen! Hätt' er noch mehr hinuntergeschluckt! Aber als er dreingeschlagen, hatte er die Waffen aus der Hand gegeben. Jetzt wußten sie, wo sie ihn treffen mußten! Daß sie ihn überhaupt aus der Fassung bringen konnten!

Zu spät ist er vernünftig geworden. Wie hatte er's nur so weit kommen lassen!

Schließlich war man nur ein Mensch. Sie haben das Feuer geschürt, sie tragen die Verantwortung.

Gegen Mittag wurde er ruhiger. Aber es gärte noch immer in ihm. Er war wenigstens so weit, die Ereignisse gefaßter überschauen und beurteilen zu können. Den Oberwiesern trat er nicht mehr so schnell unter die Augen. Wenn sie etwas wollten von ihm, ließ er sie ein bißchen zappeln.

Die Tage verstrichen.

Chueri war nicht mehr derselbe. Er kämpfte wider sein Herz. Es wollte nicht, wie er's im Sinne hatte. Zu allen Tag- und Nachtzeiten tauchte das Wort wie ein Gespenst empor und schoß ihm durch den Kopf, es würgte ihn, es wühlte in ihm: der Zuchthäusler!

Auf welchen Schleichwegen war die alte Geschichte nach Oberwiesen gelangt? War die Welt so klein, daß nichts auf ihr verborgen bleiben konnte? Gerüchte sind wie zähe Wildlinge, die man nicht töten kann. Auf tausend geheimen Pfaden finden sie den Strich über Berg und Tal und stöbern mit teuflischer Bosheit den Winkel und das Haus auf, wo sie am unwillkommensten sind. Wie Schlangen sind sie, die sich scheinbar zum Schlafe rollen, aber plötzlich mit ihren falschen Äuglein ihr Opfer erspähen und emporschnellen. Wehe, wer von ihrem Gift ereilt wird. Keiner entgeht der verheerenden Wirkung.

Chueri tat sich Gewalt an, nicht ins Spintisieren hineinzukommen. Die Bücher und die Erfahrungen mit den Menschen hatten ihn auf diese Bahn geführt.

Zöbeli hatte mit Entsetzen erfahren, was im „Goldenen Sternen" vorgefallen. Er bedauerte, daß er nicht dabei gewesen.

Ob alles sich so verhielt, wie man's ihm berichtet hatte? Er mußte von Chueri noch selber hören, wie er ihm den Verlauf der Ereignisse darstellte. Schade, daß er bis jetzt noch nie auf dem Gubel erschienen war.

Chlefel hatte ihm ganz im stillen die Niederlage gönnen mögen. Dem Mauser brauchten die Bäume auch nicht in den Himmel zu wachsen. In den letzten Wochen hatte es den Anschein gehabt, als ob ihm alles gelänge.

Frau Zöbeli wußte nicht, was sie sagen sollte. Sie fühlte, daß Chueri ein Unrecht geschehen. Aber, sagte sie sich, es ist auch gefehlt, wenn man sich mit Stuhlbeinen zu wehren anfängt.

Im Hüebli herrschte in letzter Zeit wieder besser Wetter. Baltisser lachte sich ins Fäustchen. „So ist's recht," meinte er einmal, „wenn sich der Chueri die Flügel selbst verbrennt, brauchen wir sie ihm nicht mehr zu stutzen."

Der Eierlunzi hatte es lange ausgehalten. Noch nie so lange wie diesmal. Ein paarmal schon hatte er seinen Kasten bereits auf den Rücken genommen. Da mußte er ihn wieder auf den Boden stellen. Baltisser ließ ihn nicht fort. „Bleibt noch ein bißchen bei uns. Wir wollen es auch wieder einmal etwas lustig haben."

Sie waren viel zusammen unterwegs. Unzählige Male schon hatte der Hausierer Chueris Geschichte bis in alle Einzelheiten vorbringen müssen, und Baltisser hatte als ein durchtriebener Düfteler den Gang der Unterhaltung immer so zu wenden gewußt, daß die Rede auf den Mauser kam. Dann war's auch gegeben, daß der Eierlunzi einsetzte und mit so einem heiligen Eifer dabei war, daß die Hörer sich der unglücklichen Geschichte nicht verschließen konnten. Zum Schluß spielte er eins auf der Harmonika und ließ so die Wogen der Aufregung verebben, die sie selber scheinbar zufällig und unabsichtlich in den Stuben und Ställen, auf der Straße oder an einem Brunnen verursacht hatten.

Je beharrlicher sich Chueri von den Bauern zurückzog, um so mehr trat er, ohne eine blasse Ahnung davon zu haben, in den Mittelpunkt der Oberwieser Ereignisse. Jeden Tag wurden neue Gerüchte herumgeboten. Der Weizen der Schuppenhans-Döde blühte. Ein paarmal näherte sie sich bei eindunkelnder Nacht dem Girenmoos und reckte den Hals, um einen Blick in die Stube des Mausers werfen und irgend eine Neuigkeit erhaschen zu können. Zu ihrem großen Leidwesen entdeckte sie gar wenig. Dafür wurde das wenige zu phantastischen Ungeheuerlichkeiten aufgebauscht. Mit dem Strick-

strumpf in der Hand stand sie vor ihrem Haus und gab nach allen Richtungen Auskunft.

Ein schöner, sonniger Herbst ging seinem Ende entgegen. Die ersten Stürme erhoben ihre Schwingen und fauchten über die Dächer. Man lernte wieder die warmen Ofenkacheln schätzen und die heimeligen Winkel der Stuben. Man hatte Zeit, sich alle Gedanken aus dem Kopf, alle Ängste aus dem Herzen zu reden.

Und ihrer war ein ganzer Schock. Wer irgend einmal dem Chueri einen Stein in den Weg gelegt hatte, fühlte sich unsicher. Es war ihm, irgend ein Unheil laure auf der Schwelle und falle ihn heut oder morgen an. In den Ohren hallte ihnen das drohende Wort des Mausers nach: Ich will schon dafür sorgen, daß euch alle miteinander der Teufel holt!

Der Gnegli-Sepp hatte an jenem bewegten Abend im „Goldenen Sternen" dem Mauser das schlimme Wort vom Zuchthäusler entgegengeworfen. Seit jenem Tage fühlte er sich nicht mehr wohl. Er wußte nicht, was es war. Aber es saß etwas in ihm und zehrte an seinen Lebenskräften. Die Lust zu arbeiten hatte er verloren, und es war noch so viel zu tun, bevor der Schnee manchem Kehr im Freien ein Ende machte. Die Glieder waren ihm wie zerschlagen. Als wäre ein mächtiges Rad über ihn hinweggerollt, so schmerzte es ihn an Ecken und Enden. Und der Kopf! Da brodelte es, da stach es, da kitzelte es. Er hörte Stimmen, und doch war niemand da. Hatte der Teufel wirklich schon von ihm Besitz genommen?

„Sepp, steh auf! Du solltest ja schon längst im Stalle sein." So hatte ihn am Morgen nach dem verhängnisvollen Tage die Mutter geweckt. Er hörte sie nicht. Sie klopfte lauter und polterte an die Türe. „Es ist Zeit, mach', daß du hinüber zu den Kühen kommst!"

„Ich glaub' ... ich kann nicht!"

„Um des Himmels willen, was hast du denn?"

„Jede Bewegung tut mir weh. Und der Kopf, der Kopf!"

Seit jenem Morgen lag der Sepp auf dem Schragen. Seine Mutter war in arger Verlegenheit. Zusammen mit ihrem Bub bewirtschaftete sie ein kleines Gütchen, den „Hirzen". Der Vater war längst gestorben. Ein Knechtlein hatten sie nicht. So mußte die Mutter, die Hirzen-Seline, wie sie ringsum hieß, ins Geschirr stehen und zu den Kühen und zur Küche schauen.

Es gab Tage, an denen ihr Sepp keinen Schritt aus dem Hause tat. An andern schleppte er sich mühselig in den Stall hinüber und rüstete etwas Kurzfutter. Er, der immer einer der Kurzweiligsten und Lustigsten gewesen, war still und schweigsam geworden. Kein Lächeln huschte mehr über seine Lippen. Was war nur mit dem Sepp? Eine mächtige Angst stieg ins Herz seiner Mutter.

Einmal war die Döde in den Hirzen gekommen. Sie hatte vernommen, daß nicht alles in

„'s unghürig Schürli" in Oberwiesen.

Ordnung war. Sie schaute dem stöhnenden Burschen in die Augen und wandte sich alsobald entsetzt ab.

„Was habt Ihr?" fragte die Seline erschrocken.

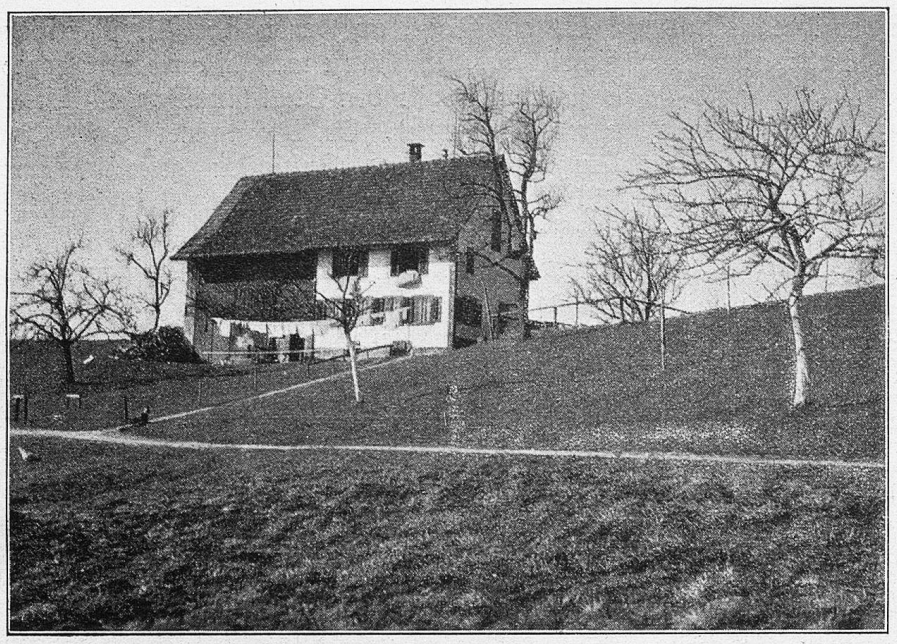
„Jetzt weiß ich's, ich weiß es ganz bestimmt, wo's Euerm Sepp fehlt. Du mein Gott, du mein Gott!"

„Rückt heraus!"

Die Döde wehrte sich.

„Um Gottes willen! Wo fehlt's denn? Was ist zu machen?"

„Nicht viel wird zu machen sein," flüsterte die Alte und winkte der Hirzen-Seline hinaus



Bauernhof in Oberwiesen.

in den Gang. Der Sepp durfte nicht erfahren, was sie gesehen.

„So redet!"

„Euer Bub ist vernagelt! Der Girenmooser hat ihn vernagelt!"

Die Mutter starrte die Döde an. „Ihr glaubt..."

„Der Mauser hat ihm gedroht. Jetzt ist ihm das Teufelswerk schon gelungen. Ich weiß, wie er's macht. In allen Stuben erzählen sie davon."

Seline sperrte Mund und Augen auf.

„Zu allen Tag- und Nachtzeiten trifft man den Mauser im Föhrenwäldchen. Er ist mir auch einmal beim Zunachten in die Hände gelaufen."

„Was habt Ihr gesehen?"

„Lange hab ich gewartet. Aber er rührte sich nicht, bis ich aus dem Staube war. Nachher habe ich aus der Ferne ein paar Schläge gehört, und er murmelte etwas dazu."

„Wie stellt er's denn an?"

„Er treibt einen langen Nagel in einen Stamm und spricht den Namen dessen, dem er eine Krankheit anhetzen will. Der Besprochene fängt an, zu grochsen. Je tiefer der Nagel dringt, um so ungemütlicher wird's dem Verwünschten. Stößt dann der Nagel vollends aufs Mark, ist's um das Opfer geschehen. Denn der Kern seines Lebens ist verletzt."

Die Seline geriet außer sich. „Und Ihr glaubt, der Mauser habe es wirklich auf meinen Sepp abgesehen?"

„Zuchthäusler hat er ihn gescholten!"

„Der Eierlunzi hat ja überall erzählt, wie's gegangen ist!"

Die Hirzenbäuerin wußte weder aus noch ein. Wenn sie ihren Buben verlieren müßte! Was finge sie an, allein auf dem Gütchen? Was hatte das Leben noch für einen Wert für sie? Und Sepp war immer so gut zu ihr gewesen. Sie hätten es noch so schön gehabt, diese paar Jährlein miteinander. Sie weinte und war untröstlich.

Im ganzen Dorfe hatte man großes Mitleid.

Der Mauser aber wuchs zu einer unheilvollen Macht empor.

Der Chueri hexte!

Das war eine ausgemachte Sache.

Man mied seinen Bereich. Man hatte Angst vor dem Blick seiner Augen, vor dem Druck seiner Hand. Eine Berührung genügte, und das Übel saß einem am Hals. Wenn sie seit einiger Zeit den Fockli-Peter nicht mehr fürchteten, zitterten sie jetzt vor dem Chueri.

Um manches Unheil von sich abzuwälzen, fingen die Oberwieser an, aus lauter Angst ihm diesen und jenen Gefallen zu erweisen. Wenn sie ein Schwein schlachteten, mußte auch Chueri sein Teil haben. Über Nacht legten sie ihm eine Wurst vor die Türe, ein Schwänzlein, ein Öhrlein, ein Rippchen oder eine gute Schnitte Speck. Öffnete er dann am frühen Morgen das Tenntor, fand er das Päcklein und hob es lächelnd und mit einem teuflischen Schmunzeln auf. Er rieb sich die Hände und trug das Geschenk in die Küche.

„Sie fürchten sich!" freute er sich. „So zappeln sie in meinem Netze!"

Und doch, der Mauser hatte immer ein stattliches Trüpplein auf seiner Seite. Man wehrte sich für ihn, er sei eine ehrliche Haut und tue niemandem etwas Böses an.

Aber solche Meinungen gingen unter im Geschrei, das ringsum über Chueri angestimmt wurde.

Zöbeli lachte. Seit ein paar Tagen trug er die Milch selber in die Hütte und benutzte die

Gelegenheit, den Bauern und Knechten, die über den Mauser allerlei Unheimliches munkelten, die Köpfe zu waschen.

„Seid ihr so dumm zu glauben, daß der Mauser euch mit einem Nagel auf den Leib rücken kann. Wo habt ihr eure fünf Sinne?"

Man murrte.

„Hat er nicht im Gegenteil vielen geholfen? Dem Bällen-Uecheli seine Frau lebte nicht mehr, wenn er nicht gekommen wäre. Hab ich recht oder nicht?" Zöbeli packte den Bifang-Bauern am Arm.

„Beim Eid ist's so!" bekräftigte der Uecheli.

„Und ihr? Und du und du?"

Sie mußten alle zugeben, daß ihnen der Chueri in ungemütlichen Zeiten ein wirksames Tränklein verschrieben hatte.

„Aber den Hirzen-Sepp, den stößt er jetzt den Rain hinunter. Der steht nicht mehr auf," entgegnete ihm der Bantli von der Haslen.

„Larifarizeug! Die Sache ist einfach. Der Sepp hat sich in jener Nacht erkältet. Im „Goldenen Sternen" sind die Köpfe heiß geworden. Auf dem Heimweg hat ihm die kühle Nachtluft zugesetzt. Gar bald hat man sich dabei einen Bresten geholt. Habt Ihr nicht auch gehustet?" fragte er den Göckler-Ruedi.

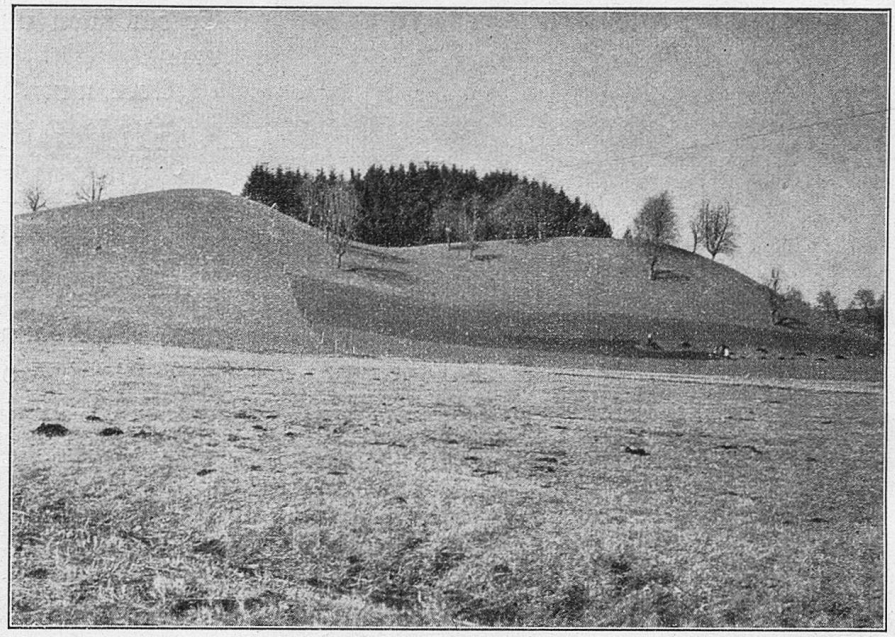
Er nickte. Nach jenem Abend hatte er eine Woche lang mit einem hartnäckigen Katarrh zu kämpfen gehabt.

„Eben drum!"

Und doch: Zöbeli richtete nicht viel aus. Es war, als redete er an eine Wand. Mehr als je legten die Oberwieser alles Ungemach, das über sie wie über ihren Hof kam, dem Chueri zur Last. Er wurde der große Sündenbock, das Gespenst, das sie Tag und Nacht beunruhigte, die schwarze Wolke, die unheilschwanger über dem Dorfe sich lagerte und nicht vom Flecke wich.

Eines Morgens rüstete sich Zöbeli zu einem Kauf in Bachtalen. Hut und Stock hielt er schon in der Hand. Da klopfte es laut und stürmisch an die Türe.

„Herein!" rief der Bauer etwas ungehalten. Baltisser trat ein.



Landschaft in Oberwiesen.

Was wollte der? Seit Wochen und Wochen hatte er seine Stube nicht mehr betreten. Er schaute finster drein. Er schien aufgebracht zu sein. „Tag!" polterte er heraus.

„Ta—ag?" gab Zöbeli fragend zurück.

„Jetzt habt Ihr die Bescherung. Donner noch einmal!" begann Baltisser zu wettern.

„Was ist?"

„Ihr tragt die Verantwortung ganz allein."

„Ich weiß nicht, was Ihr meint."

Frau Zöbeli trat von der Küche her unter die Schwelle. Zagend hielt sie an sich. Sie merkte gleich, wie der Nachbar mit einem gefährlichen Zorne geladen war.

„Habt Ihr noch nichts gesehen?"

„Was soll ich gesehen haben?"

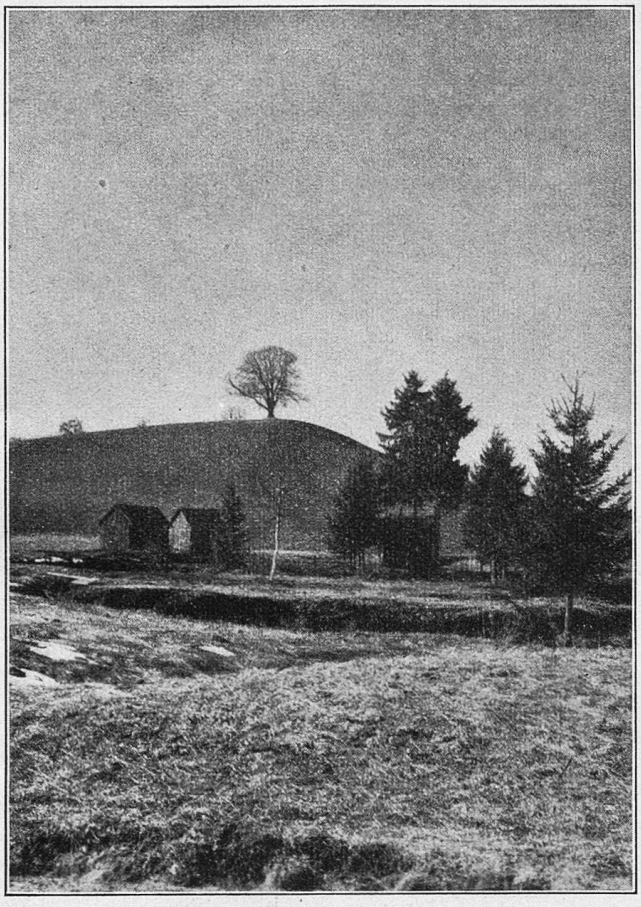
„Daß mein Brunnen auf einmal nur noch das halbe Wasser bringt. Ein lahmes Strählchen ist's noch, wo es sonst nicht laut und voll genug aus der Röhre stoßen konnte."

„Und jetzt?"

„Ihr habt mir meine Quelle angebohrt. Seit die Arbeiter oben auf dem Rohrhof schaffen, hab ich gleich gemerkt, daß etwas nicht mehr in Ordnung ist. Das Rohrhofwasser, das die Oberwieser jetzt ausbeuten wollen, gehört mir."

Zöbeli stutzte. „Wie meint Ihr? Darüber wird noch zu reden sein."

„Ich habe schon einen Experten kommen lassen. Der Schaden wird jetzt ausgemessen. Ich habe mich auch bereits an einen Advokaten gewendet. Jetzt wißt Ihr, warum ich gekommen bin." Baltisser kehrte sich um und wollte gehen.



Moorlandschaft mit Lindenhügel.

Zöbeli hielt ihn zurück. „Habt Ihr's so eilig? Ich möchte noch gern Näheres wissen."

„Es braucht nichts weiter!" erwiderte Baltisser barsch und wandte der Türe den Rücken.

Wie angenagelt auf der Schwelle schaute ihm Frau Zöbeli nach. Sie war zu Tode erschrocken. Einen langwierigen, ungemütlichen Prozeß sah sie voraus. Den wievielten? Sie wußte, wie zähe ihr Mann solche Streite ausfocht. Wie viel Geld war dabei schon verloren gegangen! Ein kleines Vermögen!

Zöbeli beruhigte sie. „Er will mir die Katz den Buckel hinaufjagen; ich fürchte mich nicht. Er hat schon immer gerne viel Geschrei gemacht."

„Aber, wenn doch etwas an der Sache wäre?"

„Das wär' schon verflucht."

Zöbeli legte Hut und Stock wieder ab und ging hinüber an Baltissers Brunnen. In der Tat, er war nur noch wie ein leise flackerndes Licht. Ein gurgelnder Ton drang aus der Röhre. Jetzt spritzte ein ganzer Schwall heraus. Aber dann kam eine lange Weile kein Tropfen mehr. Zöbeli kratzte sich in den Haaren.

Hatte ihm der Mauser am Ende doch eine böse Suppe eingebrockt? — — —

Ein paar Tage darauf. Es war schon dunkle Nacht. Der Sepp im Hirzen stöhnte. Die Mutter wollte verzweifeln. Was konnte sie tun? Es blieb ihr nichts anderes übrig, als mit dem Mauser zu reden. Sie stieg in die Rauchkammer hinauf und hing ein gutes Rippenstück vom schwarzen Nagel. Dann schlug sie ein Kopftuch um und nahm den Korb an den Arm. Sie hatte es eilig. Noch einen Blick auf den Sepp. Darauf drehte sie den Schlüssel und hastete ins Dorf hinunter. Sie mied die Häuser. Ein paarmal ging sie geradewegs über die Matten, dem Girenmoos zu. Ob sie den Mauser zu Hause traf? Sie mußte mit ihm reden.

Als sie bei der Kiesgrube stand, bemerkte sie ein Licht. Es geisterte an den Fenstern vorbei. Sie beschleunigte ihre Schritte. Mit klopfendem Herzen rückte sie der Hütte näher. Sie spürte, wie ihr Inneres zerschmolz. Alles wollte sie dem Mauser versprechen, wenn er nur den Sepp nicht weiter plagte. Sie wollte ihm sagen, wie ihrem Bub das böse Wort entwischt und wie er's nicht so schlimm gemeint hatte. Sie wollte Abbitte leisten für ihn und den Alten um Gottes willen bitten, dem Sepp nichts mehr nachzutragen. Dazu reichte sie ihm das gute geräucherte Stück und hoffte darauf, daß er sie erhörte.

(Fortsetzung folgt.)

Frühling überall.

Laßt andre ziehn den Bergen zu,
Den Frühling zu erschauen!
Wir wollen uns daheim in Ruh'
An seiner Pracht erbauen.

Und wär's auch nur den Weg entlang
Am Damm der Eisenschienen —
Wie ruht sich's wohl auf blum'gem Hang,
Umsummt von wilden Bienen!

Und wär's auch nur den Pfad entlang
An Murmelbaches Rauschen —
Wie stimmt es froh, dem Vogelsang
Bei jedem Busch zu lauschen!

Martin Greif.